

Heiligenkreuz, 15.10.2011

Zölibat & Beziehung

Univ.-Prof. Dr. iur. Rotraud Perner: "Wieviel Sex braucht der Mensch ?"

Der Vortrag der Psychotherapeutin, Psychoanalytikerin, Gesundheitspsychologin, etc. mit dem etwas provokanten Titel, war ein einfühlsames Plädoyer zum bewussten Umgang mit dem "göttlichen Funken" in uns.

Obwohl diese Frage zum Pornographie-Konsumenten gehöre und nicht zu Menschen, die versuchten, menschlich statt tierisch zu sein, passe sie zum Zeitgeist, denn es herrsche heute absolute Enthemmung, was ein verantwortungsloses Verschleudern der Körperenergie bedeute.

Es liege an uns, wie wir mit dieser Kraft umgehen: wir haben Gestaltungsmacht und Verantwortung für unsere Gefühle, unser Handeln. Wir können sie einem Menschen (Ehe), oder Gott (Zölibat) schenken.

Letztlich komme es für beide darauf an, die triebhafte Sexualenergie zu vergeistlichen, zu "beherzigen", in Liebe umzuwandeln. Nur so sei es möglich, in seine Mitte zu kommen, Balance zu finden - und zwar in beiden vermeintlich so unterschiedlichen Lebensformen.

Dr. iur Michael Prüller: "Ehe und Zölibat"

Der promovierte Jurist und Journalist, Pressesprecher der Erzdiözese Wien und selber Vater von acht Kindern, unterbreitete 15 Thesen über viele Gemeinsamkeiten zwischen den beiden Lebensformen. Ehe und Zölibat, oft als Gegensatzpaare hingestellt, seien einander viel näher als zu den Single- und unverbindlichen Lebensweisen.

Beiden gemeinsam sei die Notwendigkeit eines reifen Umgangs mit Sexualität und ihre Einordnung in einen höheren Zusammenhang. Auch in der Ehe muss ein Partner oft auf Sex verzichten, denn "In jeder guten Ehe gibt es weniger Sex als einer der beiden Partner es gerne hätte.", dazu kommen Schwangerschaften, Regeltage, Abwesenheit des Ehepartners, etc. Also müssen nicht nur die Priester, sondern auch die Eheleute die Enthaltensamkeit üben.

Ein weiteres gemeinsames Merkmal von Zölibat und Ehe: sie gelingen nur, wenn sie aus Überzeugung und nicht aus Not gewählt werden. Wer denkt: "Ich bin nun mal verkorkst, also muss ich ins Kloster.", oder: "Ich will nicht auf Sex verzichten, also muss ich heiraten." liegt ganz falsch. Ein guter zölibatär Lebender wäre auch ein guter Ehemann, und umgekehrt.

Zölibat macht nur Sinn wenn es Ehe gibt. Bei beiden sei der Entschluss zur Liebe das Wichtigste. Zölibat und Ehe seien gleichermaßen Zeugnis in der Welt für Liebe, Glaube und Hoffnung.

Beide Formen sind keine statischen Zustände, sondern Wege von sich heraus in etwas anderes hinein: eine Metamorphose vom Eros zur Agape. Liebe bedeutet Vereinigung, um sie zu Stande zu bringen wird die Selbsthingabe, ein Opfer benötigt.

Zölibat und Ehe seien "Risiko-Investments", deren Ertrag erst aufgehen muss. Nur wenige gehen solche Investments ein, entsprechend hoch ist die Gewinnchance. Es war zu Jesu Zeiten ein Skandal, noch mehr als heute, ein "Eunuch um des Himmelreichs wegen" zu sein.

Nicht nur im Zölibat, auch in der Ehe kann es Einsamkeit geben, die nur Gott selber ausfüllen kann.

Das Zeugnis des Zölibatären ist von großer Bedeutung für die Würde von Mann und Frau in der Ehe, denn es beweist, dass die Sexualität nicht etwas ist, dem man hilflos ausgeliefert ist. Die Ehe als Gebiet, in dem der Sexualdrang des Mannes ausgelebt werden darf, ist gegen die Würde der Frau und falsch verstanden. Der Zölibat ist in dieser Hinsicht für Eheleute eine ganz wesentliche Stütze: es zeigt uns, dass Anderes möglich ist.

Zölibat ist ein Bund mit Gott, die Ehe ein Bund mit einem anderen Menschen. Sowohl Zölibat als auch Ehe sind ein anti-spießbürgerliches Programm, sie sind ein Abenteuer.

HS-Prof. Dr. theol. P. Karl Wallner: "Zölibat und Normalität"

Der Dekan der Theologisch-Philosophischen Hochschule Heiligenkreuz und Zisterziensermönch, gab auch als "Betroffener" sein persönliches Zeugnis. "Die zölibatäre Lebensform ist auf gesunde Weise nicht normal, auch nicht natürlich, weil sie eben übernatürlich ist (supra naturalis)."

Am Beispiel Adams erklärte er, dass es "normal" ist, dass Mann und Frau zusammenfinden: sie sind ergänzungsbedürftig. Das Ich wird erst in der Hingabe an den anderen ganz und eins. So gesehen ist es legitim, über die Ehelosigkeit zu skandalisieren. Doch sei die Krise des sakramentalen Eheverständnisses ja nicht geringer. Auch dürfen die vielen "dazwischen" nicht vergessen werden, die zölibatär leben, das jedoch nicht von vornherein gewählt hätten, wie Witwen, Alleinerzieher, ...

Über seine eigene Berufung sagte er, sie sei ein Schockerlebnis gewesen, denn er hätte nie daran gedacht, Priester zu werden. Der Ruf kam überraschend, wie eine Art innerliches Super-Bungee-Jumping, nur mit dem Bewusstsein, dass es keinen letalen Aufprall geben könnte. Doch sei die Erinnerung daran etwas sehr Wertvolles, für ihn der tiefstgehende Gottesbeweis. "Zölibat ist wie eine Hochschaubahn, ein dauernder Wechsel zwischen Karfreitag und Ostern, zwischen "Miserere" und "Halleluja".

Darum sei es für Priester sehr wichtig, "Freunde zu haben und die Gnade eines Hobbies". Sie seien der Einsamkeit ausgesetzt, einem Gefühl des Defizits: das "Pater" vor seinem Namen sei ein schwacher Ersatz dafür, keine Kinder zu haben, doch sei dieser Opfercharakter gut, denn es werde nichts Großes geboren, das nicht aus Opfern kommt. Er erwähnte das berühmte "*I thirst*" der Mutter Teresa als Ausdruck des geistig-seelischen Hungers sowie Steve Jobs, der seinen Mitarbeitern immer zurief: "*Stay hungry!*".

* Aufgabe der Laien sei es, für ein besseres "Wie" des Zölibats zu beten, nicht das "Ob" zu diskutieren. Die Priester sollten aber auch mehr zeigen, dass es ihnen gut gehe, dass sie nicht von den "Schergen des Vatikans" festgehalten und zur Ehelosigkeit gezwungen werden. Er zitierte Kardinal Schönborn, der auf die Frage eines liberalen Journalisten, ob man am Zölibat etwas ändern müsse, antwortete: "Ja, wir müssen ihn besser leben!".

Univ.-Doz. Dr. med. Dr. scient. Raphael Bonelli: " Psychologie des Zölibats "

Psychiater und Neurologe, Gründer des Instituts für Religiosität in Psychiatrie und Psychotherapie", untersuchte die Häufigkeit der psychischen Störungen im Hinblick auf Verheiratete, Zölibatäre und Ungebundene. Dabei kam er zu bemerkenswerten Ergebnissen:

Auf lange Sicht ist der Gebundene der Glücklichere. Denn die frei gewählte Verbindlichkeit in Ehe oder Zölibat stellt sich bei der Bewältigung von Krisen als sehr hilfreich heraus. Wer nicht rechtzeitig lernt, von sich zu geben, landet in Verzweiflung und Verbitterung.

Aber auch in den gebundenen Lebensformen ist die Beziehungsarbeit wichtig: Die Kommunikation in der Ehe, das Gebet im Zölibat. Eheleute schöpfen emotionale Energie aus der Familie, Priester aus der Seelsorge für viele Menschen

Zölibatäre haben eine viel größere Beziehungsfähigkeit als Verheiratete, und beim Ungebundenen ist sie sehr beschränkt. Genau umgekehrt ist das Verhältnis bei den Problemen mit Sexualität: gar drei Viertel seiner ungebundenen Patienten hatten ein "Sexproblem". Unter Verheirateten sind es etwa 20%, die diesbezügliche Schwierigkeiten hatten (hauptsächlich aufgrund der unterschiedlichen Interessen), während von den zölibatär Lebenden nur 5% Störungen in diesem Bereich aufweisen.

Was die neurotischen Störungen betrifft: Neurose habe viel mit Angst um sich selbst zu tun. Die Partnerschaft biete da ein gutes Korrektiv - im Zölibat fehle dieses Feedback, die Priester bräuchten mehr Lob und Zuspruch. Suizidrate im Alter sowie Süchte sind bei Ungebundenen ungleich höher als bei den beiden anderen Gruppen.

Nur psychisch Gesunde taugen für den Zölibat; Desinteresse an menschlichen Beziehungen oder an Frauen (Eheunfähigkeit) wären Ausschlusskriterien.

Mag. theol. P. Johannes Lechner: "Spiritualität des Zölibats "

Für den Regionaloberen der Johannesbrüder für Südeuropa, derzeit Prior in Genf, steht am Anfang die Begegnung mit Jesus Christus - die Erfahrung einer Liebe. Sie hat ein "Du allein, Herr" zur Folge, eine Vertrautheit mit Christus durch "imitatio, configuratio und participatio".

Entsagung ist notwendig, denn erst durch Unerfülltheit ist eine Sehnsucht möglich. Jesus wählte für sich den zölibatären "Lifestyle", weil er die "filiale" Beziehung zu Gott lebte, die er durch nächtelanges Beten pflegte. Wenn man die Beziehung zu Gott nicht pflegt, wird Zölibat zum Problem. Ein Priester muss an der Quelle bleiben, durch Gebet und durch das Hören der Worte Gottes in der hl. Schrift.

"Filiale" Liebe vom/zum Vater führt zur pastoralen Liebe. Das wird in all seinen Begegnungen sichtbar. Für beides ist Zölibat notwendig.

Das spirituelle Leben basiert auf vier Säulen, die im Gleichgewicht bleiben sollen: dem Gebet, der Weiterbildung und Wahrheitssuche, der Gemeinschaft und der Mission.

Es wäre an der Zeit, "Klausur" neu zu definieren, begonnen bei einer "Askese der Augen". Priester müssen in "Wüstenzeiten" investieren, müssen sich zurückziehen dürfen, damit sie wieder geben können.

Der Zölibatäre braucht aber auch die brüderliche Gemeinschaft und geistliche Begleitung, Freundeskreise, wo er voller Vertrauen sein Herz öffnen kann. Optimal wäre ein freundschaftliches und persönliches Miteinander von Ehepaaren, Familien und Priestern.

Gerl-Falkowitz: "Einsam oder All-ein"

Zölibat kann nur um einer großen Liebe willen gelebt werden.

Triebhaftigkeit wirkt zentrifugal, zerstreud, daher ist eine Zählung der Geschlechtlichkeit ein Anliegen jeder Kultur, jeder Religion.

Hindert die Geschlechtlichkeit also den "Flug der Seele"? Zunächst ja. Nur eine Bändigung der Triebe lässt Gemeinschaft entstehen, ihre Überwindung macht frei für das Heilige.

In allen Kulturen findet sich die Anstrengung, den Menschen zum Herren im eigenen Leib zu machen: den „Umgang mit den wilden Hunden im Keller“ zu lernen - sie nicht frei zu lassen.

Hindert Geschlechtlichkeit wirklich den Flug der Seele zu Gott? Nein, nicht notwendig. Sie fördert ihn auch. Im Vollzug der Geschlechtlichkeit in der Ehe ist die Präsenz Gottes gegeben. Die christliche Erotik sei ein Schatz im Acker, der gehoben werden soll.

Der Sündenfall brachte animalische Momente in die Geschlechtlichkeit: "Neben der Lust der Engel steht die Lust der Tiere." (Thomas v. Aquin)

Die Ehe sei eine "unpathetische Lehrstätte". Man werde "arm, fügsam und keusch", wenn die eheliche Beziehung durchgehalten werde, so stehe die Jungfräulichkeit am Ende des Lebens, nicht am Anfang (Romano Guardini).

Alleinsein sei also nur um einer großen Liebe Willen möglich. Die evangelischen Räte sind auf Glück hin entworfen: Verzicht ist die falsche Zugangsweise. Der Verzicht nimmt nicht, sondern er gibt.

Sexualität hat einen Horizont, den sie hier nicht einlöst. Gerade in ihrer Erfüllung liegt ein Anflug der Enttäuschung. Gerade tiefe Liebe enthält ein Warten auf später, weist auf eine Erfüllung, die erst kommen wird. Die geschlechtliche Ekstase ist nicht das Letzte.

Es ist eine Kultur der Freundschaft nötig: schon Brigitta von Schweden gründete Klöster, in denen Frauen und Männer zusammen lebten. Wir müssen lernen, Freundschaft nicht zu verdächtigen, sie nicht gleich ins Erotische zu verschieben. Bsp.: Franziskus & Klara, Franz von Sales & Franziska von Chantal.

Zölibat bedeutet nicht allein sein, sondern All-ein sein zu wollen, mit allem was Christus ist eins sein zu wollen, sich durch Gott auf alles ein zu lassen.